

Vor- und Frühformen der Stadt in archäologischer Sicht

VON HERBERT JANKUHN

Nur wenige Probleme sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Art sind innerhalb der Geschichtsforschung mit so gleichbleibender Intensität durch ein Jahrhundert diskutiert worden wie die Frage nach den Ursprüngen der abendländischen Stadt des Mittelalters ¹⁾. Die moderne Diskussion dieses Themas wurde vor fast 100 Jahren durch Vertreter der verfassungsgeschichtlichen Forschungsrichtung eingeleitet. Arbeiten wie die von Belows im Jahre 1887/88 oder die Untersuchung von Rietschel über die Civitas auf deutschem Boden aus dem Jahre 1894 begründeten die moderne Erforschung der Frühgeschichte mittelalterlichen Städtewesens, und zwar vom Gesichtspunkt der verfassungsgeschichtlichen Fragestellung und mit einer Definition des Stadtbegriffs in dieser Richtung ²⁾.

Es folgten den bahnbrechenden Arbeiten des 19. Jahrhunderts in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Reihe großer Untersuchungen, die dieses Problem wesentlich förderten. Dieser Abschnitt der Forschung wurde gewissermaßen durch die Arbeit von Hans Planitz »Die deutsche Stadt im Mittelalter« (1954) abgeschlossen. Zwar sind auch später noch Fragen verfassungsgeschichtlicher Art im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Städtewesen vorgelegt worden, aber der Schwerpunkt der Forschung verschob sich schon in den 20er und 30er Jahren auf andere Fragestellungen.

Sieht man einmal von der von einer ganz anderen Basis ausgehenden Arbeit Max Webers über die Stadt aus dem Jahre 1921 ab ³⁾, die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragen in den Vordergrund stellte und zu einer andersartigen Definition des Stadtbegriffes kam, so traten zunächst in größerem Umfange Geographen mit Arbeiten zur Stadtgeographie hervor, seit den 20er Jahren allerdings auch mit Untersuchungen über

1) Zur Forschungsgeschichte: EDITH ENNEN, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1953, 1 ff.

2) Zum Stadtbegriff: G. DILCHER, Rechtshistorische Aspekte des Stadtbegriffs; in: H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER (Hrsg.), Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter Bd. 1, Ahb. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Dritte Folge Nr. 83, Göttingen 1973, 12 ff.

3) MAX WEBER, Die Stadt, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 42, 1921, 621 ff.; wieder abgedruckt bei: C. HAASE (Hrsg.), Die Stadt des Mittelalters Bd. 1, Wege der Forschung 243, Darmstadt 1969, 34 ff.

die Ursprünge der Stadt wie sie etwa Dörries am Beispiel der niedersächsischen Städte vorlegte. Durch diese geographischen Arbeiten wurde die Frage nach der zentralörtlichen Funktion früherer Städte, die schon bei Max Weber eine Rolle gespielt hatte, stärker in den Vordergrund gerückt.

Seit 1930 wandte sich auch die archäologische Forschung, zunächst an zwei Objekten, nämlich am Beispiel von Schleswig-Haithabu (1930) und von Wollin (1934), der Frage nach den Frühformen der mittelalterlichen Stadt zu ⁴⁾. Dieses späte Eintreten der archäologischen Forschung in den Kreis der Disziplinen, die sich um die Frühgeschichte der mittelalterlichen Stadt bemühten, ist deshalb auffallend, weil ja gerade die Archäologie nicht nur die Anfänge des Städtewesens im Vorderen Orient und seine Entwicklung im östlichen Mittelmeer und an der mediterranen Südflanke Europas sehr stark gefördert hatte, sondern weil gerade Ausgrabungen auch die Geschichte der keltischen *Oppida* und der Römerstädte an Rhein und Donau wesentlich mit erhellt hatten. Die methodischen Möglichkeiten archäologischer Forschung im Bereich der frühen Stadtgeschichte waren also außerhalb Mittel- und Nordeuropas sehr frühzeitig entwickelt und unter Beweis gestellt worden. Daß diese Disziplin sich erst so spät der Frage nach der mittelalterlichen Stadt zuwandte, hat sehr verschiedene Gründe, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, einer der wichtigsten Gründe war wohl der, daß die Frühformen der abendländischen Stadt im wesentlichen durch Holzbauten gekennzeichnet waren und die Möglichkeiten eines Erkennens vergangener Holzbauten erst verhältnismäßig spät entwickelt werden konnten. Im Jahre 1930 begannen die Untersuchungen in Haithabu und 1934 in Wollin. Beide von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bzw. dem Deutschen Archäologischen Institut getragenen Vorhaben standen von vornherein unter der Fragestellung, wieweit etwa archäologische Methoden auch außerhalb der Grenzen des römischen Imperiums für die Frühgeschichte der mittelalterlichen Stadt angewendet werden konnten. Für die Ausgrabungen in Haithabu wurde die Fragestellung im Jahre 1936 folgendermaßen umrissen ⁵⁾: »Das Städtewesen Nordeuropas hat durch die deutsche Hanse eine wesentliche Neugestaltung erfahren, die mit ihren Vorstellungen ganz auf die deutschen Vorbilder des niedersächsischen und niederfränkischen Raumes zurückgreift. Die Frage aber, wieweit in der Städteentwicklung des Nordens alte einheimische Züge liegen und was sich aus der späteren Zeit an neuen Einrichtungen ergeben hat, ist mit Hilfe der literarischen Quellen allein nicht zu lösen. Hier muß die archäolo-

4) Zum Wiederbeginn der Forschungen in Haithabu im Jahre 1930: G. SCHWANTES, Der Wiederbeginn der Ausgrabungen von Haithabu, *Nachrbl. f. dt. Vorzeit* 6, 1930, 214 ff.; DERS., Die Ausgrabungen von Haithabu 1930, *Jahrb. der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft* 1930, 95 ff. – Zum Beginn der Grabungen in Wollin: A. HOFMEISTER, Forschungen und Fortschritte 8, 1932, 341 ff.; DERS., *Monatsblätter der Ges. f. Pomm. Gesch. und Altertumskunde* 46, 1932, 81 ff.; O. KUNKEL, *Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit* 10, 1934, 180 ff.; K. A. WILDE, Die Bedeutung der Grabung Wollin 1934, *Stettin* 1939.

5) H. JANKUHN, *Offa* 1, 1936, 96 ff., bes. 98 f.

gische Untersuchung von Plätzen nebenhergehen, die aus einer Zeit vor dem starken deutschen Einfluß im Norden stammen. Die Frage, ob die Städteentstehung im Norden durch westliche Vorbilder bedingt ist, oder ob wir in der wirtschaftlichen Situation der Wikingerzeit eine der Wurzeln sehen müssen, die auch ohne die westlichen Einflüsse zur Städtebildung geführt hat, ist keineswegs entschieden. Die Frage ist also die nach der Wurzel des Städtewesens im Norden überhaupt. Da nun Haithabu wenigstens in seiner ältesten Zeit eine dänische, also nordgermanische Stadtanlage ist, die zwar kulturell, kaum aber politisch stark den westeuropäischen Einflüssen ausgesetzt gewesen ist, so müßte sich innerhalb dieser ältesten Stadt in Haithabu sehr klar das wirtschaftliche und politische Gefüge dieser ältesten Stadtform im Norden ablesen lassen. Denn wie in der Hansezeit die Wirtschaftsorganisation ihren Niederschlag im Stadtplan von Lübeck etwa gefunden hat, so müßte es auch möglich sein, für die älteste Zeit der nordischen Städte aus dem Plan der Stadt Rückschlüsse auf die Wirtschaftsform und darüber hinaus auch auf die Momente zu ziehen, die zur Bildung solcher Anlagen geführt haben. Auch die Frage, in welchem Umfange der Zug Heinrichs I. vom Jahre 934 hier verändernd gewirkt hat, muß sich aus einer Untersuchung des Stadtplanes im Zusammenhang mit den Fragen des Hausbaues und der Funde klären lassen. Der Weg einer solchen Untersuchung ist durch die Verhältnisse vorgeschrieben. Es wird nur auf Grund einer großen Flächenabdeckung möglich sein, die Frage der Stadtplanung und darüber hinaus all die oben angeschnittenen Probleme zu lösen. Eine solche Untersuchung muß sich über eine Reihe von Jahren erstrecken, da die zur Verfügung stehenden Geldmittel und die geschulten Kräfte nur eine verhältnismäßig kleine Grabung gestatten.«

Ein erstes Fazit aus der weitgediehenen verfassungsgeschichtlichen Diskussion der Frage nach den Anfängen und den Strukturen der ältesten mittelalterlichen Städte in Europa und den dazutretenden wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Untersuchungen, den geographischen Forschungen und den archäologischen Ausgrabungen zog Edith Ennen in ihrem Buch »Die Frühgeschichte der europäischen Stadt« (1953)⁶⁾.

Schon damals war es deutlich geworden, daß die Frage nach den Vor- und Frühformen der Stadt ein komplexes Problem darstellt, zu dessen Lösung eine Zusammenarbeit der verschiedensten Disziplinen notwendig werden würde. Aus dieser Einsicht heraus leitete Theo Mayer mit zwei Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises im Herbst 1955 und im Frühjahr 1956 eine solche, die verschiedenen Fächer umfassende, Arbeit ein, die ihren Niederschlag in dem Bande 4 der »Vorträge und Forschungen« unter dem Titel »Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens« im Jahre 1958 gefunden hat⁷⁾. Im Vorwort dieses seither mehrfach unverändert neu gedruckten Bandes umreißt Theo Mayer die Fragestellung folgendermaßen: »Die Entstehung und Ausbildung des Städtewesens ist ein weltgeschichtlicher Vorgang, dessen Bedeutung in politischer und militäri-

6) EDITH ENNEN, Die Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1953.

7) TH. MAYER (Hrsg.), Studien zu den Anfängen europäischen Städtewesens. Vorträge und Forschungen Bd. 4, Konstanz-Lindau 1958.

scher, in rechtlicher und wirtschaftlicher, in sozialer und kultureller Hinsicht kaum hoch genug eingeschätzt werden dann; das Gesamtbild eines Landes, die Struktur eines Volkes, der Aufbau einer staatlichen Ordnung wird zu allen Zeiten und in allen Teilen der Erde durch die Entstehung des Städtewesens von Grund auf umgebildet und neu geformt. Für das mittelalterliche Europa muß zuerst die Frage der Kontinuität von der römischen Antike her geklärt werden, die Übertragung und Übernahme städtischen Wesens in andere Landschaften spielt zu jeder Zeit eine grundlegende Rolle; ebenso muß aber auch die Entstehung und Ausbildung städtischer Gebilde, städtischer Eigenart und Einrichtungen aus eigener Wurzel genau untersucht werden. Großsiedlungen, die Zentren von Handel und Verkehr oder Sitz von staatlichen Einrichtungen waren, die mächtigen Fürsten als Residenzen gedient haben, hat es früh gegeben, aber wir müssen sie von den Städten mit eigener Autonomie und bürgerlicher Freiheit der Einwohner klar unterscheiden, erst diese scheinen uns das Wesen und die Eigenart der mittelalterlichen europäischen Stadt auszumachen. Der Übergang von einem herrschaftlichen Gebilde zu einer eigenberechtigten Körperschaft, das Nebeneinander von Hof oder von der Burg eines Stadtherrn und dem Suburbium der Kaufleute und Stadtbürger hat in seiner entscheidenden Bedeutung in den letzten Jahrzehnten das Interesse der Forschung auf sich gezogen und wird erst jetzt voll erkannt. In den letzten Jahren sind wichtige Untersuchungen und Literaturreferate erschienen, die einen Querschnitt durch den Stand der Forschung boten. Dabei zeigt sich, daß die stadthistorische Forschung auf breiter geographischer Grundlage betrieben werden muß, daß die verschiedenen Stadtlandschaften untersucht und einander gegenübergestellt werden müssen, daß aber auch zahlreiche Einzelprobleme vorliegen, deren Lösung spezielle Fachkenntnisse und Forschungsmethoden zur Voraussetzung haben. Diesen Umständen sollte in den folgenden Beiträgen, die als Forschungen und nicht als Referate gedacht sind, Rechnung getragen werden.«

Zwei Probleme also waren auf den Reichenau-Tagungen in den Mittelpunkt historischen Interesses gerückt worden, die Frage nach der Kontinuität von der römischen Antike her und die Entstehung und Ausbildung städtischer Gebilde aus eigener Wurzel. Zu beiden Fragen wurde auch je ein Beitrag der Archäologie geleistet. Während H. von Petrikovits in einem Vortrag über »Das Fortleben römischer Städte an Rhein und Donau« das Problem der Kontinuität von der Antike zum frühen Mittelalter umriß, bildete mein Vortrag über »Die frühmittelalterlichen Seehandelsplätze im Nord- und Ostseeraum« einen ersten Versuch, die Neuanfänge aus eigener Wurzel auf Grund archäologischer Erkenntnismöglichkeiten zu umreißen. Seitdem hat neben den anderen Disziplinen die archäologische Erforschung des Städtewesens im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter eine außerordentlich starke Belebung erfahren. Die »Union International des Sciences préhistoriques et protohistoriques« gründete 1962 ein Komitee zur Erforschung des europäischen Städtewesens, und dieses Komitee faßte bei einer Zusammenkunft im Jahre 1970 in Warschau den Beschluß, die in vielen Ländern erkennbaren archäologischen Bemühungen um die Erforschung frühmittelalterlichen Städtewesens zu

koordinieren und zu diesem Zweck internationale Symposien zu veranstalten. So fand auf Vorschlag dieses Komitees im Jahre 1972 in Göttingen ein internationales Symposium über »Vor- und Frühformen der europäischen Stadt des Mittelalters« statt, das einen Überblick über die Entwicklung in Mittel- und Nordeuropa mit Ausblicken nach Nordwesteuropa und Südosteuropa geben sollte. Der mediterrane Raum Südeuropas sollte dabei ausgeklammert werden, für die dortige Entwicklung plante das Centro Italiano di Studi sull'alto medioevo in Spoleto eine Tagung, in deren Mittelpunkt gerade die frühe städtische Entwicklung im romanisierten Süden Europas stehen sollte⁸⁾. In Göttingen wurde der Beschluß gefaßt, einzelne Probleme früheren Städtewesens auf besonderen Symposien zu behandeln, so fand in Stockholm beim zweiten Helgö-Symposium eine Erörterung des frühen Handwerks statt⁹⁾, und diese Erörterung wurde im gleichen Jahre in Ungarn fortgesetzt. Dort wurde beschlossen, die Zusammenkünfte nur alle zwei Jahre zu veranstalten und bei der nächsten Zusammenkunft im Jahre 1975 in Frankreich die Frage nach dem frühmittelalterlichen Handel in den Mittelpunkt der Erörterungen zu stellen. Diese Tagung fand 1975 in Auxerre unter dem Thema »Les activités commerciales de la ville médiévale d'après les sources archéologiques« statt.

Zu diesen Tagungen kam im Jahre 1973 ein kleines Symposium in Kiel über die frühen Städte im westlichen Ostseeraum¹⁰⁾. Vorausgegangen waren zwei Veranstaltungen, nämlich das erste Visby-Symposium im Jahre 1963 über das Thema »Die Zeit der Stadtgründung im Ostseeraum«¹¹⁾ und das erste Helgö-Symposium im Jahre 1970 in Stockholm, auf dem das Kunsthandwerk behandelt wurde¹²⁾. Über alle diese Symposien liegen bis auf das von Auxerre aus dem Jahre 1975 mehr oder weniger umfangreiche Berichte vor. Über die Ergebnisse der archäologischen Forschung zur Frühgeschichte der europäischen Stadt ist also im Laufe der letzten drei Jahre an den verschiedensten Stellen und in großem Umfange berichtet worden, so daß hier eine nochmalige Zusammenfassung der Ergebnisse überflüssig erscheint, zumal am Ende des zweiten Bandes der Veröffentlichung über das Symposium in Göttingen eine kurzgefaßte Zusammenfassung der archäologischen Ergebnisse gebracht worden ist.

Bei dieser Forschungssituation schien es mir überflüssig, hier noch einmal das zusammenzufassen, was jeder an den verschiedensten Stellen selbst lesen kann. Hier soll an

8) H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER (Hrsg.), Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl. Dritte Folge, Göttingen Bd. 83, 1973 und Bd. 84, 1974; Topografia urbana e vita cittadina nell'alto Medioevo in Occidente, vgl. oben S. 11, Anm. 10.

9) Die Ergebnisse dieses Symposions sind gedruckt in *Early medieval Studies* 6, 1973 – 8, 1975.

10) H. HINZ, *Kiel Papers '72*, Frühe Städte im Ostseeraum, Neumünster 1973.

11) M. STENBERGER (Hrsg.), Die Zeit der Stadtgründung im Ostseeraum. Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1963, *Acta Visbyensia* 1, Visby 1965.

12) *Early medieval Studies* 1, 1970 – 3, 1971 (1. Helgö Symposium). Zu Budapest: L. GEREVICH – A. SALAMON, La formation et le développement des métiers au Moyen Âge (Ve–XIV^e siècles), Budapest 1977.

Stelle einer solchen Zusammenfassung ein Überblick über die methodischen Möglichkeiten gegeben werden, die die Archäologie dem Historiker bieten kann, weil eine solche Themenstellung dem Charakter der beiden Zusammenkünfte, die das Verhältnis der mittelalterlichen Archäologie zur Mediävistik überhaupt behandeln sollen, am besten angepaßt zu sein scheint ¹³⁾.

Auch heute noch stehen für den Archäologen die beiden Fragenkomplexe im Vordergrund, die Theo Mayer in dem Band der Vorträge und Forschungen umrissen hat:

1. die Frage nach der Kontinuität von der römischen Antike zum frühen Mittelalter im Bereich des Städtewesens und
2. die Entstehung und Ausbildung städtischer Gebilde und städtischer Einrichtungen aus eigener Wurzel.

I. Zur Frage der Kontinuität

Die Frage der Kontinuität gliedert sich für den Archäologen von der Basis seiner Quellen aus in drei einzelne Probleme:

1. die Frage nach der Bevölkerungskontinuität
2. die Frage nach der Kontinuität oder Diskontinuität der Stadtplätze der Antike und der Weiterbenutzung ihrer baulichen Einrichtungen
3. die Frage nach der Kontinuität städtischer Einrichtungen und Funktionen sowohl im Bereich administrativer, zentralörtlicher Aufgaben wie auf dem Gebiet der Wirtschaft.

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Antike und frühem Mittelalter war lange Zeit hindurch belastet durch die Vorstellung einer tiefen Zäsur am Ende des 4. oder in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches und einem vollständigen Neuanfang. Diese Vorstellung war mit mehr oder weniger starken Veränderungen für die letzten Jahrzehnte der Forschung vor dem 2. Weltkrieg maßgebend. Hier beherrschte also trotz Dopsch das wissenschaftliche Bild die Vorstellung von der Unterbrechung der Kontinuität in weiten Gebieten mit Ausnahme eines kleinen Reliktbereichs, nämlich der christlichen Kirche und ihrer Organisationsformen. Dieses Bild ist seit dem 2. Weltkrieg immer stärker modifiziert worden, wenn es selbstverständlich auch nicht geleugnet werden soll, daß der Zusammenbruch des römischen Reiches eine Zäsur in vielen Bereichen auch im mitteleuropäischen Raum mit sich brachte. Die Frage der *Bevölkerungskontinuität* wurde von Kurt Böhner in einem Aufsatz »Zur Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes« in der Trierer Zeitschrift des Jahres 1950 auf-

13) Die sachlichen Ergebnisse sind in den in Anm. 7–11 genannten Tagungsberichten zusammengestellt. Dazu neuerdings: M. W. BARLEY, *European Towns. Their Archaeology and Early History*, London–New York–San Francisco 1977.

gegriffen ¹⁴⁾. Vom Beispiel Andernach ausgehend, konnte er zeigen, daß im Bereich spätantiker Coemeterialkirchen mit einer fortlaufenden Benutzung der Friedhöfe zum Teil durch die romanisierte Bevölkerung der römischen Kaiserzeit, zum Teil durch neuhinzutretende Siedler gerechnet werden muß. In der Zwischenzeit hat sich dieser methodische Ansatz in einer Reihe anderer Beispiele verifizieren lassen, und das Ergebnis solcher Untersuchungen ist für große Gebiete der römischen Rhein- und Donauprovinzen die Feststellung, daß im Bereich der Bevölkerung mit einer wesentlich stärkeren Kontinuität zu rechnen ist als das lange Zeit hindurch angenommen werden konnte. In seiner Untersuchung über die Besiedlung des Trierer Landes ¹⁵⁾ gelang ihm auch der methodische Zugriff zu einer Scheidung zwischen romanischen Bevölkerungsgruppen und germanischen Neusiedlern, so daß hier auch ein differenzierteres Bild von der Bevölkerungskontinuität zu gewinnen war. Zwar gibt es Plätze, die wie die Ulpia Traiana am Ende der Antike aufgegeben wurden und als Ruinenstädte liegenblieben. An vielen anderen Plätzen aber ist mit einem Weiterleben romanisierter Bevölkerungsgruppen und mit einem frühen Zuzug germanischer Neusiedler auch im Bereich der Städte zu rechnen.

Schwieriger war es, Art und Maß der kontinuierlichen Benutzung der antiken Stadtplätze zu erforschen. Auch hier wurde das Bild wie etwa bei Trier von der Vorstellung beherrscht, daß an Stelle der römischen Stadt eine Gruppe von landwirtschaftlichen Höfen unter germanischen Herren das Stadttinnere ausfüllten ¹⁶⁾. Zwar zeigten die spätrömischen Kirchen mit ihren teilweise bemerkenswerten Erweiterungsbauten in merowingischer und karolingischer Zeit wie etwa bei Köln, daß auch in der Zeit der angenommenen Benutzungslücke bei den Städten ein Bedarf an größeren Kirchen vorhanden war und die Fähigkeit weiter bestand, auch Steinkirchen um- und auszubauen, aber in welchem Umfange die sonstigen städtischen Gebäude weiter benutzt wurden, blieb zunächst weithin unklar. Sieht man von der Weiterbenutzung solcher Repräsentationsbauten wie der Palastaula in Trier oder dem neu gefundenen Repräsentationsbau an der Südseite des Praetoriums vor dem Kölner Dom ab ¹⁷⁾, so waren es im wesentlichen lediglich die Kirchen, die eine Weiterbenutzung städtischer Bauten erkennen ließen. Schon im Jahre 1958 konnte H. von Petrikovits auf eine Reihe solcher kontinuierlich weiterbenutzter Kirchen hinweisen. In der Zwischenzeit hat sich ihre Zahl wesentlich erhöht, und man wird sagen dürfen, daß in einer großen Anzahl von Städten die außerhalb der römischen Mauern liegenden Friedhofskirchen nicht nur weiter benutzt, sondern auch in der Zeit der Spätantike und der Merowingerzeit weiter ausgebaut wurden. Dazu kam die Entdeckung Doppelfelds in Köln, daß der Kölner Dom

14) K. BÖHNER, Zur Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes, *Trierer Zeitschr.* 19. Jg., H. 1/2, Trier 1950, 82 ff.

15) K. BÖHNER, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes*, 2 Bde., Berlin 1958.

16) G. KENTENICH, Vom Schicksal der Kaiserthermen, *Trierer Zeitschr.* 2, 1927, 21 ff.

17) O. DOPPELFELD, *Germania* 34, 1956, 83 ff.; DERS., in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland*, Berlin 1958, 313 ff.

einen in die Merowingerzeit zurückreichenden sakralen Bau als Vorläufer innerhalb der römischen Stadtbefestigung gehabt hat. Die Besiedlung der Stadtterritorien innerhalb der römischen Mauern allerdings konnte man allenfalls durch die Verbreitung von Funden der Merowingerzeit sichtbar machen¹⁸⁾. Inzwischen haben neue Untersuchungen in Wien und in Trier gezeigt, in welcher Weise man sich diese Weiterbenutzung römischer Stadtanlagen vorzustellen hat¹⁹⁾. Das römische Lager in Wien ließ zwei große Brandschichten erkennen, von denen die jüngere in die Zeit »um 400 nach Christi Geburt« datiert wurde und lange Zeit als Abschluß der römischen Herrschaft in diesem Gebiet aufgefaßt wurde. Frau Ladenbauer-Orel gelang hier zunächst die Entdeckung, daß unmittelbar oberhalb der jüngeren Brandschicht Siedlungsschichten des 5. und 6. Jahrhunderts zu erkennen waren, sich hier also im Bereich des römischen Lagers unmittelbar nach der Brandkatastrophe Bevölkerungsreste, wahrscheinlich auch Neuankömmlinge germanischer Herkunft niedergelassen haben. In der Zwischenzeit konnte sie an einer Reihe von Beispielen zeigen, daß die römischen Steinbauten durch Lehmziegeleinbauten im 5. und 6. Jahrhundert verändert und für die veränderten Bedürfnisse der neuen Bevölkerungsschicht hergerichtet worden waren. Eine solche Kontinuität unmittelbar nach dem Zusammenbrechen der römischen Herrschaft an der Donau konnte inzwischen durch Veters an sehr verschiedenen anderen Stellen der Donaugrenze unter anderem auch in Carnuntum nachgewiesen werden²⁰⁾, so daß hier auf verhältnismäßig breiter Front mit einer Weiterbesiedlung römischer Plätze zu rechnen ist, wobei sich selbstverständlich die Lebensart auch gegenüber der schon reduzierten Lebensform der Spätantike geändert haben dürfte. Ähnliche Beobachtungen legte K. Weidemann für Metz und Mainz vor.

Für ein anderes Problem der kontinuierlichen Benutzung antiker Stadtplätze hat aber die Archäologie eine Reihe interessanter neuer Erkenntnisse gewonnen. Die mit der Pax Romana überflüssig werdenden Bergbefestigungen der vorrömischen Zeit waren für 2 1/2 Jahrhunderte aus dem Bild des Siedlungswesens in Mitteleuropa weitgehend verschwunden. Erst die Bedrohung durch die Germaneneinfälle seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts schuf hier neue Verhältnisse. Ein Teil der römischen Städte erhielt damals die Mauern, die mit mehr oder weniger Erfolg gegen die andringenden Germanen verteidigt werden konnten. Andere Städte dagegen, insbesondere auch solche im weiteren Hinterlande, konnten solche Mauern um den ganzen Bereich der alten Siedlungen entweder nicht aufführen oder nicht verteidigen. Hier vollzog sich nun sowohl an der Reichsgrenze selbst wie im Hinterland ein Rückzug der romanisierten Zivilbevölkerung,

18) So z. B. für Köln bei W. LUNG, Kölner Jahrb. 2, 1956, 54 ff.

19) H. LADENBAUER-OREL, Bemerkungen zur archäologischen Stadtkernforschung in Wien, *Mannus* 39, 1973 ff.; DIES., *Der Berghof. Archäolog. Beitrag zur frühesten Wiener Stadtgesch.*, Wiener Geschichtsbücher, Wien 1974.

20) H. VETERS, Zum Problem der Kontinuität im niederösterreich. Limesgebiet, *Jahrb. f. d. Landeskunde Niederösterreichs* 38, 1970, 48 ff.; DERS., Das Problem der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter in Österreich, *Gymnasium* Bd. 78, H. 6, 1969, 481 ff.

wohl auch vermischt mit Resten römischen Militärs auf leichter zu verteidigende Bergkuppen, die erneut mit Mauern umgeben wurden und die auch die Kirche und die Zivilbevölkerung aufnahmen. Sehr deutlich zu sehen ist dieses am Beispiel von Augusta Raucica, das im 3. Jahrhundert nicht mit Erfolg verteidigt werden konnte, und dessen Bevölkerung sich nach Kaiseraugst zurückzog und diesen Platz stark befestigte und gegen die andrängenden Germanen auch verteidigte²¹⁾. Sehr deutlich ist die Veränderung im Siedlungswesen auch bei Teurnia an der Drau zu erkennen²²⁾, wo sich die römische Siedlung aus der Ebene auf den Holzer Berg, eine aus der Ebene aufragende Kuppe, zurückzog, diese Kuppe stark befestigte und hier noch zwei Jahrhunderte hindurch im Schutze der neuen Mauern lebte. Das Ende dieser Städte im Ostalpengebiet wurde nicht durch die Germanen, sondern durch die eindringenden Awaren und Slawen herbeigeführt. Gerade für das Ostalpengebiet hat Veters ältere Untersuchungen von Eggers und Bersu aufnehmend das Fortleben romanisierter Bevölkerungsgruppen in und um solche Bergfestungen untersucht²³⁾. Sie finden sich in einem breiten Streifen an und hinter der römischen Grenze und stellen für die Spätantike eine neue Form städtischer Ansiedlungen dar, die, wie noch zu zeigen sein wird, als Vorbild auch für die Anlage neuer stadtartiger Siedlungen ohne eine direkte römische Vorform am Platze selbst gewirkt haben. In die Tradition dieser befestigten römischen Bergstädte der Spätantike gehören solche Anlagen wie Reccopolis, der Galath²⁴⁾ in Siebenbürgen oder der Glauberg am Ostrande der Wetterau²⁵⁾, dorthin gehören auch solche Anlagen wie der Büraberg bei Fritzlar²⁶⁾.

Weit schwieriger ist es, mit archäologischen Methoden das Weiterleben städtischer Institutionen nachzuweisen. Politische Organisationsformen und verfassungsrechtliche Gegebenheiten entziehen sich in aller Regel dem Zugriff des Archäologen. Sie wird man nur in seltenen Ausnahmefällen mit dem archäologischen Quellenmaterial erfassen können. Daß die Trierer Palastaula oder der neuentdeckte Repräsentationsbau südlich des Praetoriums in Köln auch in der Merowingerzeit zu repräsentativen Zwecken benutzt worden sind, kann man streng genommen, nicht mit archäologischen Methoden beweisen, sondern dieses nur aus historischen Nachrichten folgern.

21) Zu Basel: L. BERGER, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963. R. MOOSBRUGGER-LEU, Basel, in: Hoops Reallexikon, 2. Aufl., Bd. II, 1976, 77 ff. (mit Literatur).

22) R. EGGER, Teurnia, die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens, 4. Aufl. 1955.

23) Einen Überblick gibt H. VETTERS, Die Kontinuität von der Antike zum Mittelalter im Ostalpenraum, Vorträge und Forschungen Bd. 10, 1965, 34 ff.

24) K. HOREDŤ, Studii și cercetari de istorie veche 15. Jg., 1964, 187 ff.; DERS., Dacia NS 1, 1957, 297 ff.

25) J. WERNER, in: Speculum historiale 1965, 439 ff., s. oben S. 15, Anm. 20. Kritisch zur bisherigen Interpretation V. Miložičić in diesem Bande S. 519 ff.

26) N. WAND, Die Büraburg bei Fritzlar, Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 4, Marburg 1975; F. SCHWIND und N. WAND, in: Hoops Reall. 2 Bd. IV., 1979 f., S. 98 ff.

Gerade bei den Bauten wird man damit rechnen müssen, daß sie mit unscheinbaren Baumaterialien aufgeführt oder ausgebaut worden sind, die sich lange Zeit hindurch jedenfalls der Erkenntnis durch den Archäologen entzogen haben. Nicht ganz so schwierig wird es mit der Klärung der Frage sein, wieweit wirtschaftliche Funktionen der antiken Stadt, speziell der Stadt der Spätantike ins frühe Mittelalter hinein fortgelebt haben. Dabei soll die Frage der Münzprägung hier ausgeklammert werden, da sie einem eigenen Beitrag vorbehalten bleibt. Hinsichtlich der Produktion innerhalb oder in der näheren Umgebung römischer Städte war die Forschung lange Zeit von der Vorstellung beherrscht, daß mit dem Einbruch der Germanen und mit dem Fall der Römerstädte, insbesondere am Rhein, ihre Rolle als wirtschaftliche Produktionszentren ausgespielt war. Wohl konnte man außerhalb der Städte auf dem Lande eine Kontinuität der Produktion etwa bei den Niedermendiger Basaltbrüchen mit der Gewinnung von Mühlsteinen ²⁷⁾ oder aber bei der Keramik von Mayen feststellen, dagegen war die Auffassung weit verbreitet, daß etwa die berühmten und große Teile Mitteleuropas beliefernden Kölner Glasbläsereien schon im 3. und vollends dann im 4. Jahrhundert in die Bergwälder westlich des Rheins verlagert worden seien. Neuere Untersuchungen von O. Doppelfeld haben nun gezeigt, daß ein solcher Abbruch der städtischen Glasmanufakturen in Köln nicht anzunehmen ist, sondern daß Köln auch in die Merowingerzeit hinein als Zentrum der Glasherstellung eine Rolle gespielt haben muß. Auf indirektem Wege hat Doppelfeld wahrscheinlich machen können, daß auch die Goldschmiedekunst in Köln keineswegs einen Abbruch mit dem Ende der Antike erlebte, sondern daß sie in der germanischen Zeit jedenfalls noch Gegenstände von hervorragender Qualität hervorzubringen in der Lage war ²⁸⁾. Für die Keramikwerkstätten von Trier war eine solche Kontinuität schon früher vermutet worden, und man wird alle diese Beobachtungen dahingehend zusammenfassen können, daß mehr als man lange Zeit hindurch angenommen hat, auch die wirtschaftliche Funktion der römischen Städte als Zentren einer Produktion für den Absatz über den eigenen Bedarf hinaus bestehen geblieben ist. In welchem Umfange das der Fall war, wird sich erst dann ergeben, wenn es gelingt, solche Produktionsstätten nicht nur zu finden, sondern sie mit modernen Mitteln auszugraben. Die methodischen Möglichkeiten dazu sind jedenfalls vorhanden, und auf diesem Gebiet wird die Frage der Kontinuität von der Spätantike zum frühen Mittelalter künftig weiter geklärt werden können.

27) P. HÖRTER – F. MICHELS – I. RÖDER, *Jahrb. f. d. Gesch. u. Kult. des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete* 2/3, 1950/51, 1 ff.

28) O. DOPPELFELD, *Germania* 38, 1960.

II. Entstehung städtischer Gebilde aus eigener Wurzel

Neben der Fortdauer der Römerstädte an Rhein und Donau hat die Forschung seit langem das Entstehen neuer Städte auch außerhalb des alten römischen Reichsgebietes interessiert. Hier erwachsen schon vor der endgültigen Herausbildung der vollentwickelten Rechtsstadt städtische Gebilde aus offenbar unterschiedlichen Wurzeln. Die auf Grund der topographischen Analyse von Rietschel gewonnene Erkenntnis vom topographischen Dualismus an der Basis des mittelalterlichen Städtewesens eröffnete der Archäologie die Möglichkeiten über die Klärung der Topographie späterer Städte einen Beitrag zur Frühphase der Stadtbildung zu gewinnen. Der herrschaftliche Kern und die randliche Kaufmannsiedlung im Schutze dieses Kerns waren dafür die Ausgangspunkte, insbesondere seit Schlesinger mit dem Begriff der Burgstadt die Aufmerksamkeit des Archäologen auf Burgen und Suburbien gelenkt hatte. Dabei blieb die Definition dessen, was man eine Stadt nennen kann oder was man als Ausgangsbasis und Frühform städtischer Entwicklung anzusehen hat, eine wichtige Voraussetzung. Seit Max Weber ³⁾ war die Stadt in jedem Falle verbunden mit einer im wesentlichen nichtagrarischen aus Kaufleuten und Handwerkern bestehenden Bevölkerung, ihre Aufgabe bestand auf der einen Seite in dem Nahmarkt, auf der anderen Seite als Zentrum des Fernhandels. Sie spielte die Rolle des Konsumentenzentrums und des Produktionsmittelpunktes über den Bedarf der eigenen Bewohner hinaus. Dazu traten noch einige andere Kriterien, aber die wesentlichste Erkenntnis, die wir Max Weber verdanken, war die, daß alle diese Elemente keineswegs immer und an jeder Stelle vorhanden gewesen zu sein brauchen. Hier boten sich nun dem Archäologen zusätzlich verschiedene Möglichkeiten, die Frühformen städtischer Entwicklung zu klären. Sie liegen im wesentlichen in drei Bereichen:

1. in der Erforschung des H a n d e l s und seiner Strukturen
2. in der Entwicklung eines a r b e i t s t e i l i g e n H a n d w e r k s und seiner Stellung in einer agrarischen Gesellschaft und
3. in der t o p o g r a p h i s c h e n E n t w i c k l u n g der Stützpunkte des Handels und des Handwerks im frühen und beginnenden hohen Mittelalter.

Die Erforschung des H a n d e l s hat die Archäologie seit frühester Zeit interessiert. Dafür soll hier keine spezielle Definition des Begriffs Handel gegeben werden, und jeder auf Fern- oder Nahtransport begehrter Güter beruhende Warentausch soll hier berücksichtigt werden, auch wenn es im Einzelfalle schwer ist, zwischen echtem Handel, zwischen Beute und zwischen Geschenkaustausch oder auch dem Niederschlag von Exogamie zu unterscheiden.

Einen über weite Gebiete gehenden Gütertausch hat es seit dem Neolithikum gegeben, aber für die an dieser Stelle zu verfolgende Problematik der Stadtentstehung interessiert dieser Handel erst seit der römischen Kaiserzeit. Dabei muß in jedem Falle zwischen dem Fernhandel und dem Nahmarkthandel unterschieden werden.

Der Fernhandel ist literarisch bezeugt und archäologisch nachweisbar, auch wenn,

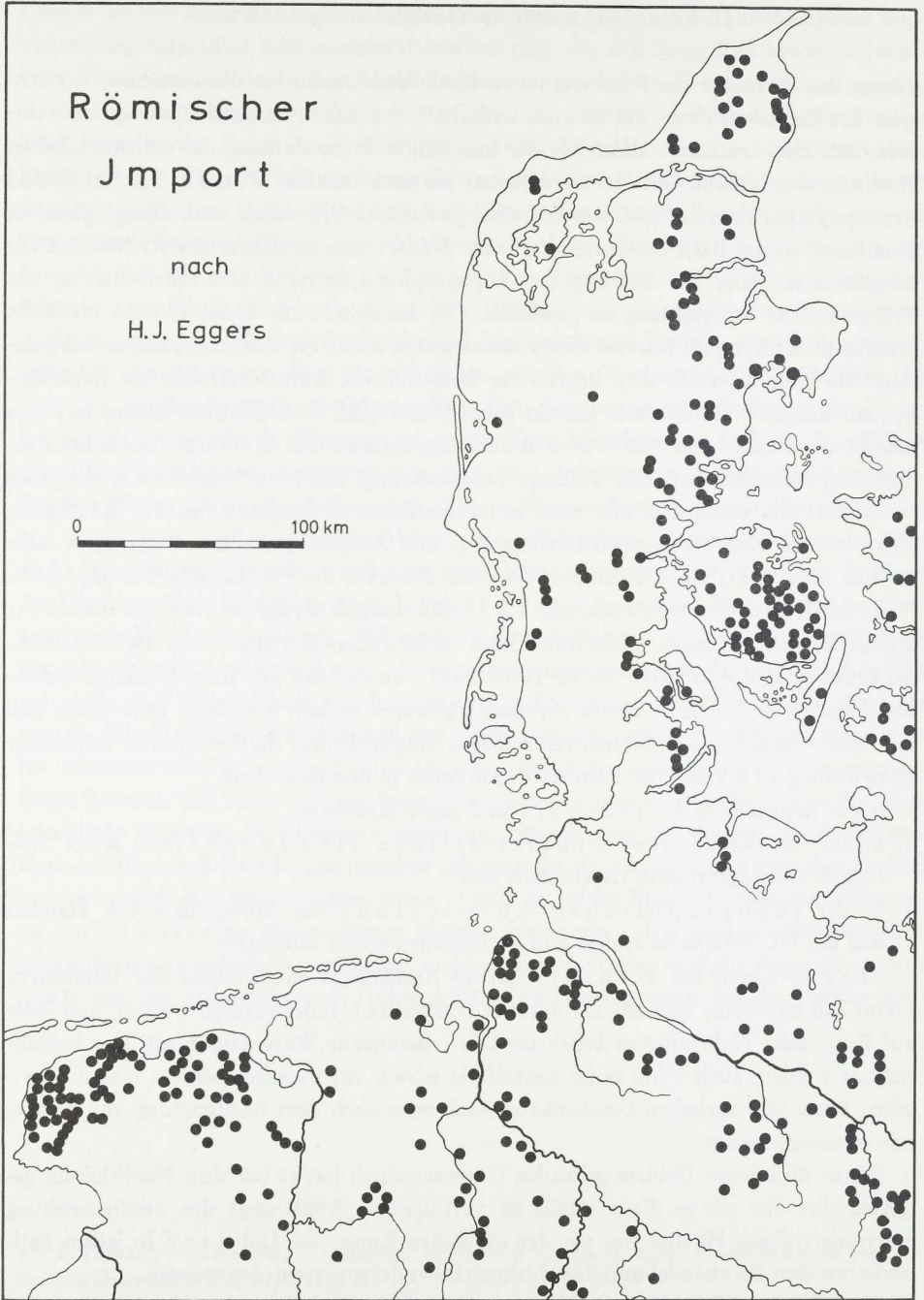


Abb. 1 Import der römischen Kaiserzeit in Jütland

wie bereits gesagt, im Einzelfalle die eindeutige Definition der Handelsgüter nicht immer leicht möglich ist. Fernhandel ist überall dort archäologisch verhältnismäßig leicht zu erkennen, wo Gegenstände fremder Provenienz mit erkennbarem Herstellungszentrum sich in einer mehr oder weniger weit entfernten Region finden lassen, in der sie als Fremdkörper innerhalb einer einheimischen Produktion durchaus zu erkennen sind. Das läßt sich für die römische Kaiserzeit mit dem römischen Import im freien Germanien verhältnismäßig leicht darstellen ²⁹⁾, weil in sehr vielen Fällen die Anknüpfung importierter Gegenstände wie etwa der Terra sigillata, des Glases und bestimmter Metallgefäßformen an römische Produktionszentren verhältnismäßig leicht möglich ist. Etwas schwieriger ist es für die Merowingerzeit, allerdings bieten hier Glas- und Metallgefäße, gegebenenfalls auch gelegentlich Schmuckformen verhältnismäßig gute Erkenntnismöglichkeiten. In der Karolingerzeit treten außerhalb des karolingischen Gebietes Gegenstände vielfältig auf, die mit Sicherheit als aus westeuropäischer Produktion stammend zu erkennen sind. Auch hier sind es wieder vor allem Glas- und Tongefäße, gelegentlich auch Metallgefäße, dann vor allen Dingen Schmuckstücke, Münzen und gelegentlich auch Textilien. Einer im Einzelfalle sorgfältigen Analyse der Herkunft folgt die Untersuchung der Verbreitung, und das dafür wichtigste Hilfsmittel ist die Fundkarte. Aus solchen Fundkarten lassen sich bevorzugte Absatzgebiete und in günstigeren Fällen bestimmte Verkehrsbahnen erkennen, nur selten allerdings direkte Verkehrswege. Daß solche Verbreitungskarten nicht ohne sorgfältige text- und quellenkritische Untersuchungen für die Interpretation verwertet werden können, sei hier nur am Rande bemerkt. Zahlreiche Faktoren können hier zu einer Verfälschung der Aussage solcher Karten führen. Darüber aber soll hier nicht weiter gesprochen werden. Als Beispiel sollen hier Karten des römischen Imports in Mittel- und Nordeuropa, des fränkischen und angelsächsischen Imports in Nordeuropa seit der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit bis in die Karolingerzeit vorgestellt werden. In der älteren Zeit decken die Funde großräumig bestimmte Gebiete, sie bilden zwar Verdichtungen, aber echte Zentren, in denen man Verteilerplätze vermuten könnte, fehlen weitgehend für diese frühe Zeit (Abb. 1). Im frühen Mittelalter wird, wenn man den Norden betrachtet, eine Richtungsänderung des Güteraustausches zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert einerseits und dem 7., 8. und 9. Jahrhundert andererseits sichtbar (Abb. 2 und 3). Es ist versucht worden, diese Verlagerung des Verbreitungsgebietes mit Veränderungen der Grabsitte zu erklären, doch trifft eine solche Deutung mit Sicherheit nicht das Richtige. Hinter dieser Verlagerung müssen andere Vorgänge stehen, die im einzelnen zu erkennen sehr schwierig ist. Gegenüber der älteren Verteilung über verhältnismäßig große Gebiete konzentrieren sich die Funde der späteren Zeit auf ganz bestimmte Schwerpunkte. An einzelnen Stellen, wie

29) H.-J. EGGERS, Der römische Import im freien Germanien, Hamburg 1951.

30) E. БАККА, Scandinavian trade relations with the continent and the British Isles in pre-viking times, Early Medieval Studies 3, 1971, 37 ff.

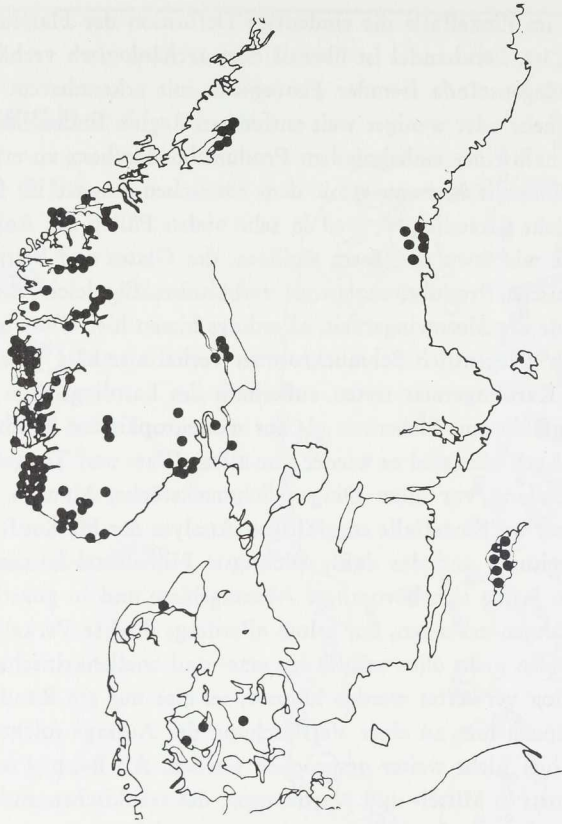


Abb. 2 Römischer Import des 5. und 6. Jh. in Norwegen, nach Bakka

etwa im Mälargebiet oder an der Schlei lassen sich in solchen Schwerpunkten Zentren erkennen, über die mit großer Wahrscheinlichkeit die Verteilung der Importgüter verlief (Abb. 4). Darauf wird später zurückzukommen sein.

Während der Fernhandel aus der Verbreitung weither importierter Güter verhältnismäßig klar zu erkennen ist, hat die archäologische Forschung bisher kaum verlässliche Methoden für das Erkennen des Nahmarkthandels entwickelt. In einzelnen Fällen läßt sich über den Umkreis der Verteilung von durch den Fernhandel hereingebrachten Importgütern im Umkreis einiger Zentren wie etwa im Mälargebiet eine ungefähre Ausdehnung des Nahmarktbereiches ablesen, aber das ist doch nur mit großen Vorbehalten möglich³¹⁾.

31) H. JANKUHN, Probleme des Rheinischen Handels nach Skandinavien im frühen Mittelalter, Rhein. Vierteljahrsbl. 15/16, 1950/51, 495 ff.

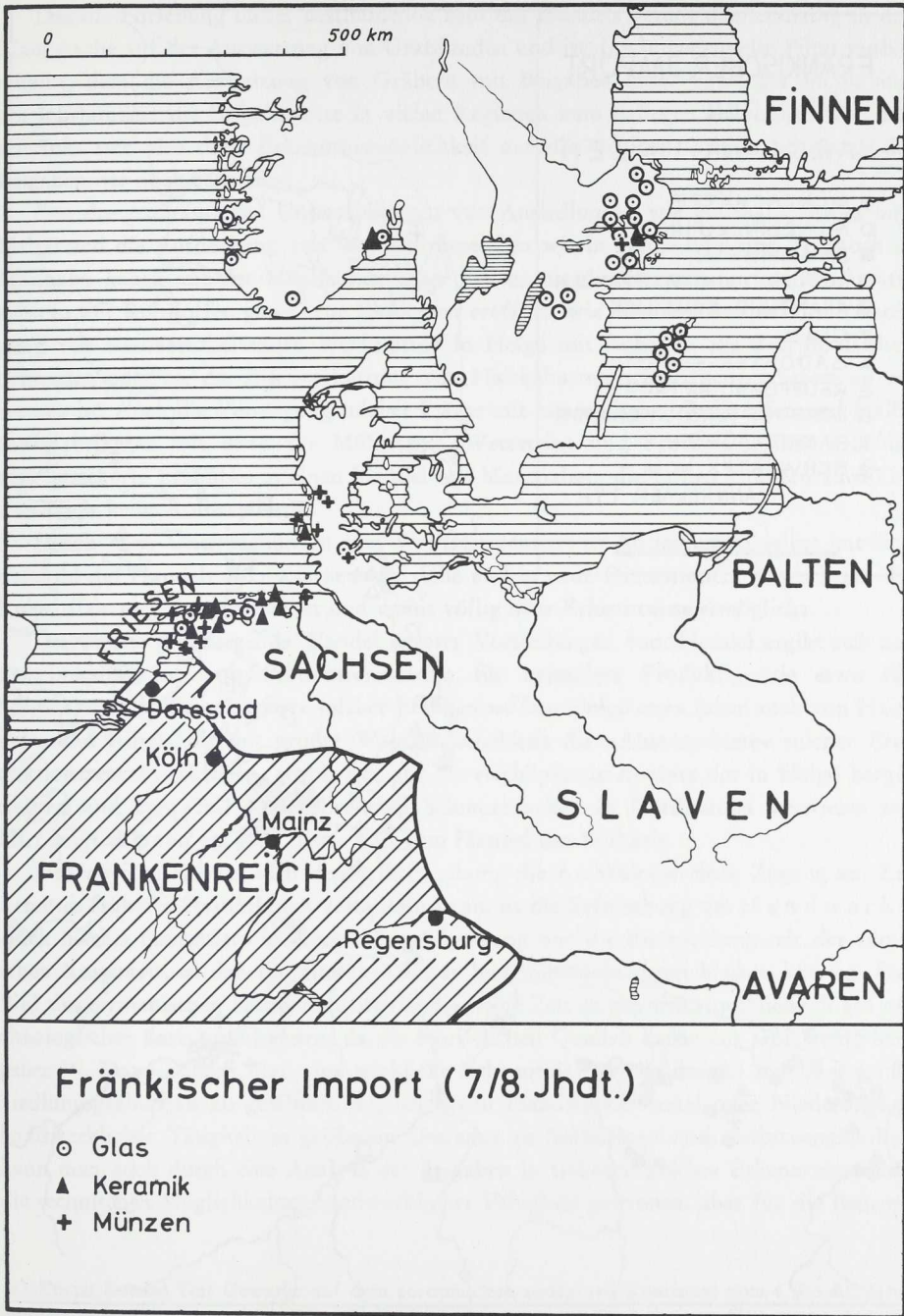


Abb. 3 Fränkischer Import des 7. und 9. Jh. in Skandinavien

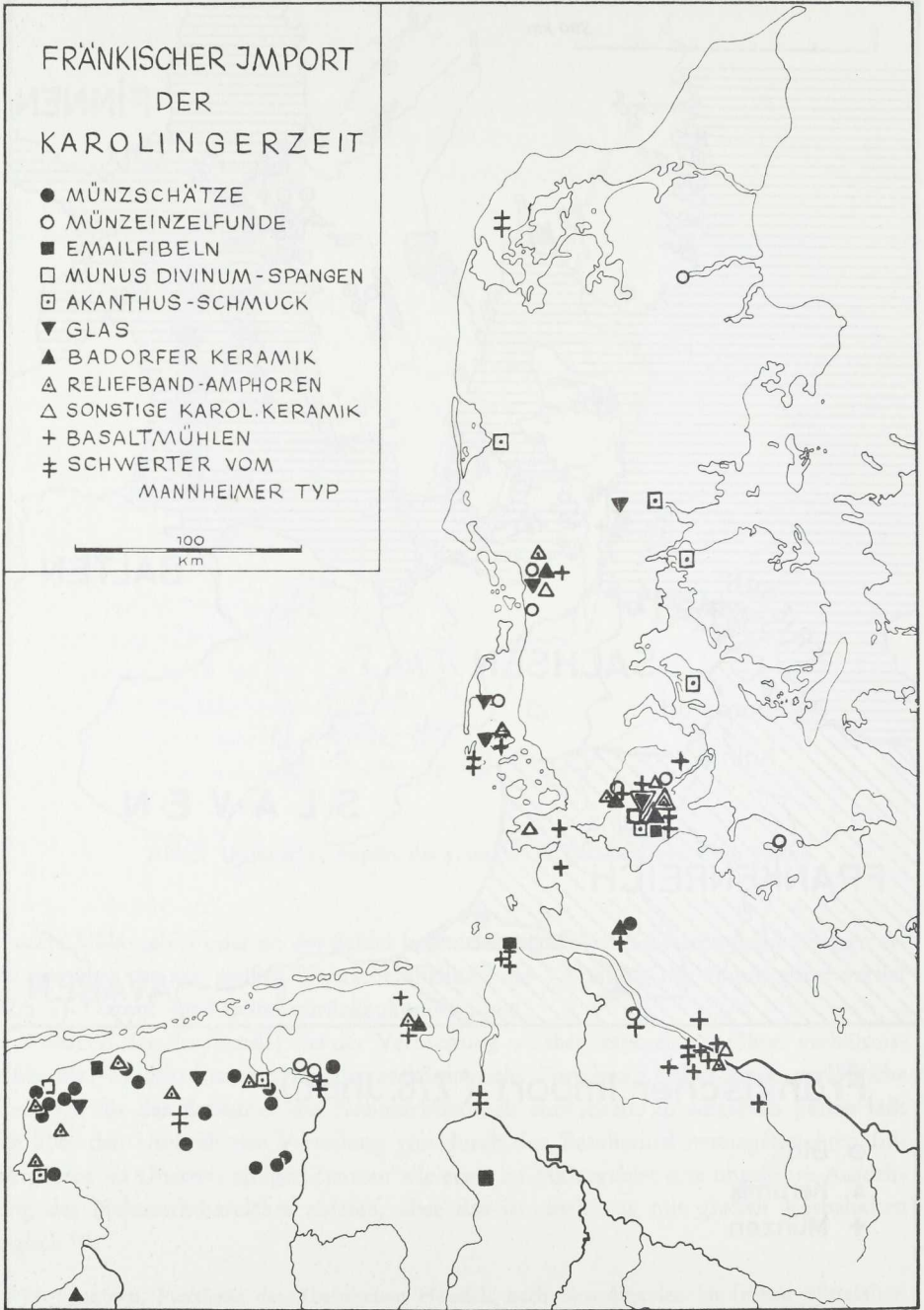


Abb. 4 Karolingischer Import in Jütland

Das die Forschung bisher bestimmende Bild des Handels beruht quellenmäßig in der Hauptsache auf der Auswertung von Grabfunden und ist durch das rituelle Filter mitbestimmt, dem die Ausstattung von Gräbern mit Beigaben unterliegen. Da im 9. und 10. Jahrhundert die Beigabensitte in vielen Regionen zum Erliegen gekommen war, beschränkt sich also diese Erkenntnismöglichkeit auf die wenigen Gebiete, in denen die Beigabensitte noch bestand.

Erst die großräumigen Untersuchungen von Ansiedlungen wie Haithabu, Birka und Helgö und die Aufdeckung von Werkstattbereichen wie in Helgö und zum Teil auch in Haithabu haben mit der Möglichkeit einer Erkenntnis der Versorgung von Werkstattzentren mit Rohstoffen ganz neue Einsichten eröffnet, wie etwa am Beispiel der Versorgung von eisenverarbeitenden Werkstätten in Helgö mit Roheisen aus dem nördlichen Schweden oder bei der Eisenverhüttung von Haithabu mit schwedischem Seerz zu erkennen ist. Auch die Versorgung solcher Plätze mit mineralischen Rohstoffen und Halbfertigfabrikaten wie etwa für Mühlsteine, Wetzsteine und Specksteingefäße eröffnet neue gesicherte Einblicke in einen Handel mit Materialien, die in den Gräbern zum Teil überhaupt keine Rolle spielen.

Durch diese Untersuchungen von Werkstattzentren in Ansiedlungen selbst hat sich das Bild des Handels auf ganz neue Bereiche und in neue Dimensionen, nämlich auf die Rohstoffversorgung ausgeweitet und damit völlig neue Erkenntnisse ermöglicht.

Der zweite grundlegende Wandel unserer Vorstellungen vom Handel ergibt sich aus der Lokalisierung von Produktionsstätten für besondere Produkte, wie etwa für Schmucksachen. Der »Export« solcher Erzeugnisse von Helgö etwa (aber auch von Haithabu und Ribe) läßt mit großer Wahrscheinlichkeit die »Absatzgebiete« solcher Produktionszentren erkennen, wofür nur auf die erschöpfende Analyse der in Helgö hergestellten und zum Teil weitverbreiteten Schmucksachen in Nordeuropa verwiesen sei. Hier zeigt sich nun ein ganz neues Bild vom Handel der Frühzeit.

Den zweiten Faktor, über dessen Erforschung die Archäologie einen Zugang zur Erkenntnis früherer Stadtbildung vermitteln kann, ist die Erforschung des *H a n d w e r k s*. Auch hierbei interessiert in diesem Zusammenhang nur die Entwicklung seit der römischen Kaiserzeit, so daß die älteren Ansätze hier unberücksichtigt bleiben können. Das Bild des germanischen Handwerks ist für die frühe Zeit so gut wie ausschließlich auf archäologischer Basis zu erkennen, da die schriftlichen Quellen dafür nur sehr wenig hergeben³²⁾. Dazu kommt, daß eine wirkliche Erkenntnis des Handwerks nur über große Siedlungsgrabungen zu gewinnen ist, bei denen Handwerkerviertel oder Niederschläge handwerklicher Tätigkeit in größerem Umfange zu beobachten sind. Selbstverständlich kann man auch durch eine Analyse der Beigaben in Gräbern gewisse Erkenntnisse über die technischen Möglichkeiten handwerklicher Fähigkeit gewinnen, aber für die Beurtei-

32) EDITH ENNEN, Das Gewerbe auf dem europäischen zisalpinen Kontinent vom 6. bis 11. Jahrhundert in verfassungsgeschichtlicher Sicht, *Early Medieval Studies* 8, 1975, 5 ff.

lung des Handwerks als wirtschaftlicher Faktor sind eben doch Untersuchungen von Handwerksplätzen selbst notwendig. Im Hinblick auf das Handwerk dieser Frühzeit hat die Büchersche Theorie der »geschlossenen Hauswirtschaft« das Bild sehr lange beherrscht und die Vorstellung, daß der Bauer alle seine Bedürfnisse selbst befriedigen konnte, war lange Zeit eine feststehende Vorstellung. Die Frage, für welche Zeiten solche Auffassungen mit Recht Gültigkeit beanspruchen dürfen, soll hier nicht weiter behandelt werden, jedenfalls waren in den Jahrhunderten nach Christi Geburt die Verhältnisse bereits soweit entwickelt, daß man mit einem spezialisierten und arbeitsteiligen Handwerk rechnen kann. Von besonderem Interesse waren dafür die Erkenntnisse von Haarnagel auf der Feddersen Wierde, wo er ein Dorf agrarischer Prägung ausgrub und in seiner Geschichte durch fünf Jahrhunderte verfolgen konnte³³⁾. Er selbst hat an dieser Stelle (S. 45 ff.) darüber berichtet. Dabei ergab sich als interessante neue Beobachtung, daß in einem zunächst ausschließlich agrarisch geprägten Siedlungskomplex sich im 2. und 3. Jahrhundert ganz bestimmte Gebäude mit Bewohnern, die durch handwerkliche Tätigkeit gekennzeichnet sind, erkennen ließen. Dieses waren nicht immer die handwerklichen Tätigkeiten, denen man am ehesten eine Sonderstellung einräumen würde, wie etwa das Schmiedewesen oder der Bronzeuß, sondern auch die Verarbeitung von Knochen und Geweih und ein gehobenes Holzhandwerk mit Drechslerei. Es war auch in dieser Siedlung keineswegs üblich, daß jeder Bewohner eines Hauses seine eigenen Geräte selbst herstellte. Die Verarbeitung von Knochen und Geweih konzentrierte sich auf ein oder zwei kleine Häuser, die nun ihrerseits wiederum im ganzen Aufbau erkennen ließen, daß es sich bei ihren Bewohnern nicht um bäuerlich wirtschaftende Menschen gehandelt haben kann. Auch die Ansiedlung eines eisen- und bronzeverarbeitenden Gewerbes um einen einzigen großen Hof auf dessen ungewöhnlich großen Hofplatz zeigt, daß hier bereits eine Spezialisierung und eine räumliche Isolierung innerhalb einer agrarischen Gesellschaft vorgenommen wurde.

Ähnliche Beobachtungen ließen sich auch bei Tornow im Kreise Calau in der DDR machen, wo im 3. und 4. Jahrhundert am Rande einer offenbar agrarisch bewirtschafteten Siedlung ein Komplex mit Metallverarbeitung angetroffen wurde³⁴⁾.

Daß sich nicht nur innerhalb der agrarischen Siedlungen handwerkliche Betriebe herauschälten, sondern daß auch landschaftlich eine Sonderung eintrat, lehren die Verhältnisse etwa auf dem jütischen Mittelrücken in Mittelschleswig, wo neben den bäuerlich bewirtschafteten fruchtbaren Bereichen der Jung- und Altmoräne im Osten und Westen der jütischen Halbinsel auf dem unfruchtbaren Mittelrücken mit einem landwirtschaftlich lange Zeit hindurch nicht nutzbaren Sandboden eine Eisenverhüttung in großem

33) Vgl. oben S. 45 ff. W. HAARNAGEL. Jetzt auch: W. HAARNAGEL, Die Grabung Feddersen Wierde, 2 Bde., Wiesbaden 1979.

34) J. HERRMANN, Siedlungskomplexe und Werkstattentwicklung von der späten Kaiserzeit zum frühen Mittelalter. Auf der Grundlage von Forschungen in Tornow, Niederlausitz, *Early Medieval Studies* 7, 1973, 54 ff.

Umfange betrieben worden ist³⁵⁾. Die Tatsache, daß inmitten solcher Eisenverhüttungsgebiete große Friedhöfe liegen, weist darauf hin, daß es sich hier nicht um Saisonbetriebe einer bäuerlich wirtschaftenden Bevölkerung handelt, sondern daß hier Handwerker über längere Zeit ansässig waren. Leider sind in diesem Gebiet Ansiedlungen selbst bisher nicht untersucht worden, aber hier würde sich mit großer Wahrscheinlichkeit zeigen lassen, daß sich im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert von den bäuerlich besiedelten und bewirtschafteten Gebieten bestimmte Bevölkerungsgruppen absonderten und auf den Gebieten isolierten, die für die Landwirtschaft überhaupt keine Voraussetzungen boten, die aber durch ihren Reichtum an Eisenerz zu einer umfangreichen Eisengewinnung verlockten. Ganz besonders deutlich hat sich dieser Vorgang in Nordschweden abgespielt.

Über diese Absonderung von Handwerkern innerhalb agrarisch geprägter Siedlungen hinaus kam es in der jüngeren römischen Kaiserzeit und in der Völkerwanderungszeit zur Absonderung von Handwerkern in geschlossenen Siedlungen. Das ist wahrscheinlich schon im Rahmen der Eisengewinnung während der jüngeren römischen Kaiserzeit der Fall gewesen, wofür die oben erwähnten Verhältnisse in Mittelschleswig, Nordschweden, aber auch in der Łysa Gora sprechen³⁶⁾. Darüberhinaus kam es auch im Norden zur Entstehung rein handwerklicher Siedlungen ohne einen bis heute erkennbaren Anteil an agrarisch arbeitender Bevölkerung. Das typische Beispiel für diese Entwicklung wurde von Wilhelm Holmqvist in Helgö im Mälär untersucht, wo eine auf sechs Wohnterrassen verteilte Ansiedlung am Fuße eines Burgberges untersucht werden konnte³⁷⁾. Hier fanden sich ausschließlich Anwesen, in denen Metallhandwerk, und zwar sowohl Bronze- als auch Eisenverarbeitung und Glasverarbeitung getrieben wurde. Dazu kam an dieser Stelle ein ungewöhnlich reicher Anfall von Import aus dem westlichen Europa, insbesondere von Glas und Keramik. Hier entwickelte sich eine kleine nicht agrarische Ansiedlung mit Handwerksbetrieben und reichem Niederschlag weitgespannter Handelsbeziehungen im Rahmen eines Handelsweges, der von Westeuropa über Nord- und Ostsee und von SO über die Ostsee in den Mälär führte. An dieser Stelle kann man eine weitere Funktion eines solchen Platzes erkennen oder doch wenigstens wahrscheinlich machen, nämlich die Verteilerfunktion zu den Herrensitzen des 6., 7. und 8. Jahrhunderts um Alt-Uppsala herum. Insbesondere die Verbreitung westeuropäischer importierter Gläser³⁸⁾ läßt vermuten, daß dieser Importstrom die Herrschaftszentren in Uppland (Abb. 5) über den Platz auf der Insel Helgö erreicht hat (Abb. 6). Ähnliche Zentren im Fernhandel gibt es in dieser Zeit auch an anderen Plät-

35) H. HINGST, Geschichte Schleswig-Holsteins, hg. v. O. KLOSE, Bd. 2, Lfg. 3, Neumünster 1964.

36) K. BIELENIN, Frühgeschichtliches Eisenhüttenwesen im Swietokrzyskiegebirge in Kleinpolen, *Early Medieval Studies* 6, 1973, 7 ff.

37) W. HOLMQVIST, Die Ergebnisse der Grabungen auf Helgö (1954-1974). *Prähistor. Zeitschr.* 51, 1976, 127 ff.

38) GR. ARWIDSSON, Vendelstile. Email und Glas im 7. und 8. Jh., *Valsgärdestudien I*, Stockholm-Uppsala-Köpenhagen-Berlin 1942.

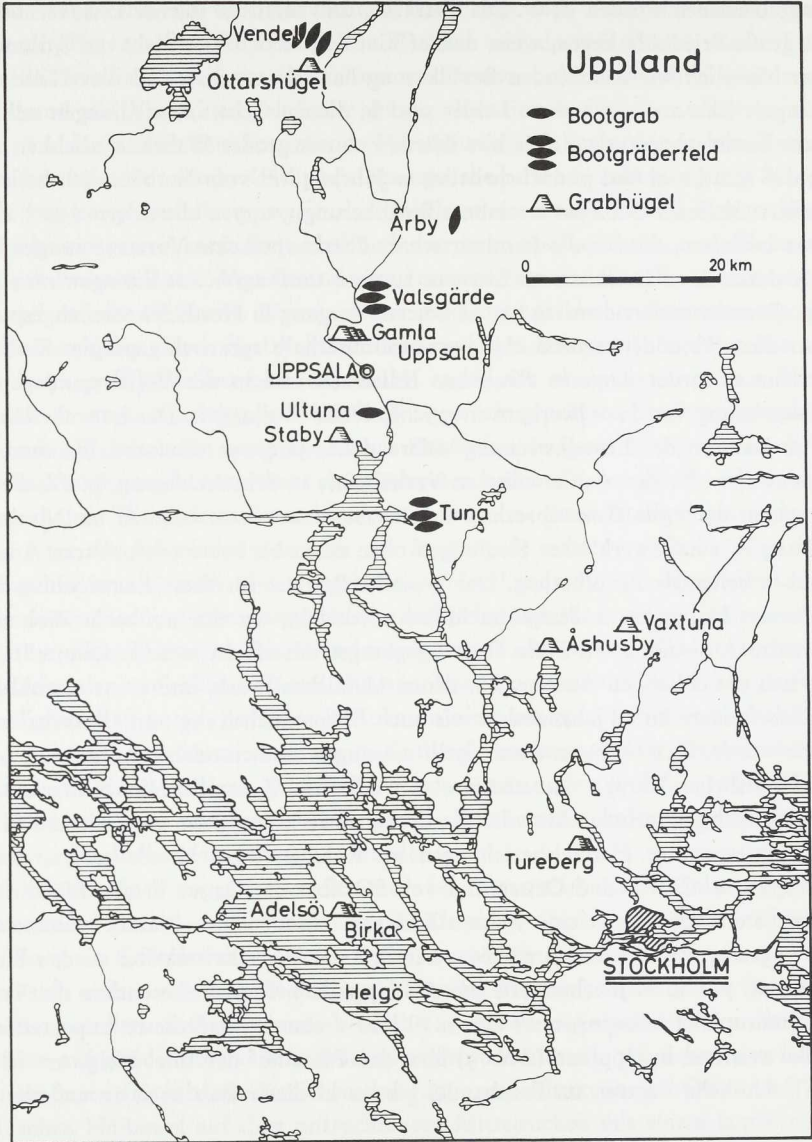
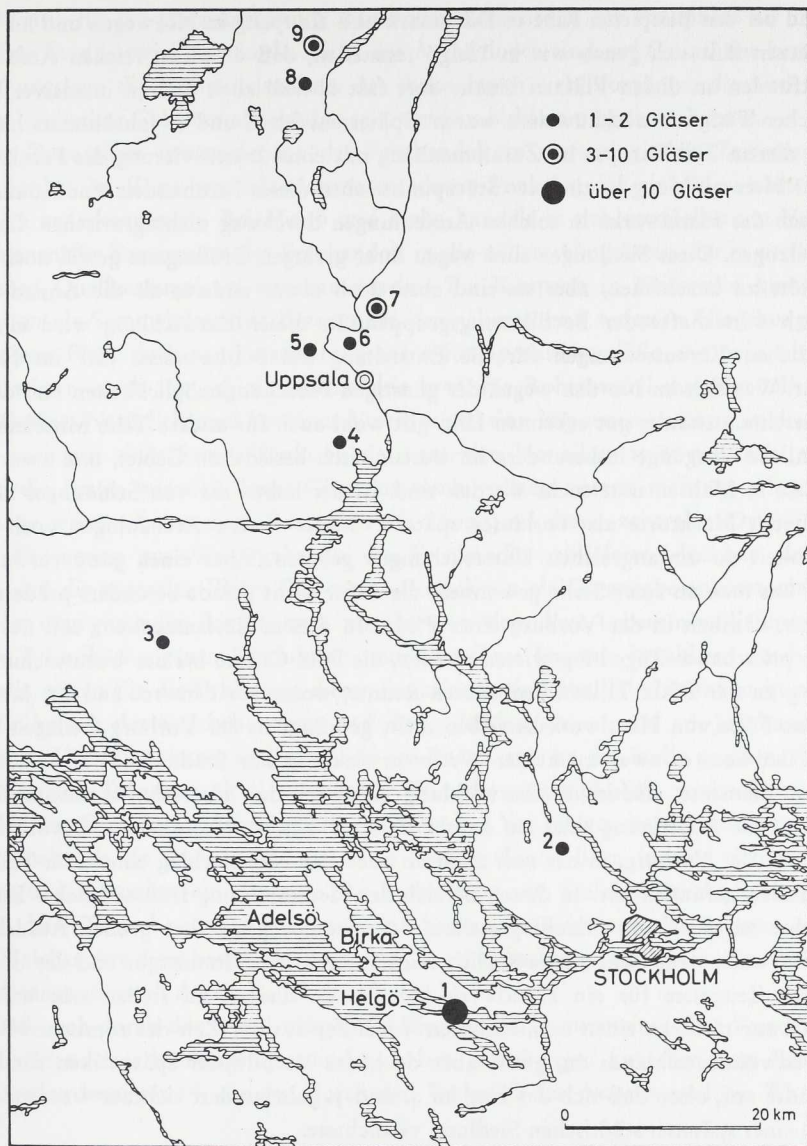


Abb. 5 Wichtigere vendlzeitliche Fundorte in Uppland



1 Helgö 2 Tureberg, Hersby
 3 Horsbacken 4 Staby 5 Broby 6 Alt-Uppsala 7 Valsgärde 8 Husby 9 Vendel

Abb. 6 Fundorte vendelzeitlicher Gläser

zen, und bei den Beispielen Ribe in Dänemark und Kaupang in Norwegen und an anderen Plätzen läßt sich genau wie in Helgö feststellen, daß über den reichen Anfall von Importfunden an diesen Plätzen hinaus dort fast überall auch Spuren intensiver handwerklicher Tätigkeit nachzuweisen waren. Spätestens im 7. und 8. Jahrhundert hat sich also in diesem Teil Europas im Zusammenhang mit einer Intensivierung des Fernhandels und der Herausbildung bestimmter Stützpunkte eben dieses Fernhandels eine Konzentration auch des Handwerks in solchen Ansiedlungen durchweg nichtagrarischen Charakters vollzogen. Diese Siedlungen sind wegen ihrer geringen Größe ganz gewiß noch nicht als Städte zu bezeichnen, aber sie sind eben doch etwas anderes als die Ansiedlungen agrarisch wirtschaftender Bevölkerungsgruppen. In dieser Entwicklung wird eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Entstehung des Städtewesens hier im Norden sichtbar. Was sich im Norden wegen der günstigen Forschungsmöglichkeiten und des hohen Forschungsstandes gut erkennen läßt, gilt wohl auch für andere Teile Mitteleuropas, wo ähnliche Vorgänge insbesondere im westslawisch besiedelten Gebiet, und zwar ganz besonders in Mähren untersucht worden sind. Leider haben die von Schlesinger herausgearbeiteten Marktorte als Vorläufer späterer Städte³⁹⁾ den Archäologen noch keine Möglichkeit zu umfangreichen Untersuchungen geboten. Aber einen ganz verwandten Ansatz hat man an einer Stelle gewonnen, die dafür nicht gerade besonders prädestiniert erscheint, nämlich in der Vorburg einer Pfalz. In diesem Zusammenhang soll nur kurz auf die präurbanen Züge hingewiesen werden, die Paul Grimm bei der Untersuchung der Vorburg an der Pfalz Tilleda beobachten konnte, wo er aus dem 10. und 11. Jahrhundert eine Fülle von Handwerksbetrieben dicht gedrängt in der Vorburg freilegen konnte⁴⁰⁾. Hier kam es zwar zu keiner Weiterentwicklung zur Stadt, wohl aber sind hier einzelne Elemente städtischer Entwicklung sichtbar: das Herrschaftszentrum in der Pfalz und die Anordnung eines auf handwerklicher Tätigkeit beruhenden Bevölkerungsanteils auf der Vorburg, in der sich zugleich auch der Niederschlag eines zum Teil weiten Handels gefunden hat. In diesen Bereich der Herausbildung frühstädtischer Elemente möchte ich auch den Glauberg stellen, der schon wegen seiner großen Ausdehnung und dann auch wegen des ungewöhnlich reichen Anfalls an Importgut und der dort gefundenen Zeugnisse für ein Handwerk am ehesten hierhin zu stellen sein wird. Er knüpft zwar nicht an einen unmittelbaren Vorläufer aus der Zeit der römischen Besiedlung Südwestdeutschlands an, greift aber doch das Vorbild der spätantiken römischen Bergstädte auf, ohne daß sich der hier im 4. und 5. Jahrhundert sichtbar werdende Ansatz zu einer späteren städtischen Siedlung verdichtete.

39) W. SCHLESINGER, Der Markt als Frühform der deutschen Stadt, in: H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER (Hrsg.), a. a. O., vgl. Anm. 2.

40) P. GRIMM, Beiträge zu Handwerk und Handel in der Vorburg der Pfalz Tilleda, Zeitschr. f. Archäol. 6, Berlin 1972, 104 ff.

Wichtig für die Herausarbeitung städtischer Elemente in der Frühphase der mittelalterlichen Stadtentwicklung in der Sicht des Archäologen sind auf Grund der besonderen Forschungslage die Seehandelsplätze. An ihnen lassen sich Vorgänge, die auch in den binnenländischen Gebieten abgelaufen sein werden, bisher am besten erkennen.

Im Zuge einer Intensivierung des Fernhandels in merowingischer Zeit entstanden Stützpunkte im Zuge von Handelswegen, deren Funktion im einzelnen nicht immer deutlich zu erkennen ist. Bei Helgö und Birka handelt es sich zweifellos um Verteilerfunktionen für Erzeugnisse des Fernhandels in die nähere Umgebung, die in den archäologischen Quellenzeugnissen sichtbar werden. Bei Kaupang in Norwegen kommt eine Funktion als Sammelplatz für Erzeugnisse der näheren und weiteren Umgebung hinzu, war dieser Platz doch der Verschiffungshafen für Specksteingefäße und, wie wir neuerdings wissen, auch für Schieferschleifsteine bzw. für Rohmaterial zur Herstellung solcher Geräte. Natürlich muß bei einer Verteilerfunktion importierter Güter in die Umgegend auch mit einer Sammelfunktion des zentralen Verteilerplatzes gerechnet werden, wobei die Frage, wie sich dieser Gütertausch vollzog vorerst nicht zu erkennen ist. Denkbar wäre auf der einen Seite, daß die Umgegend dieser zentralen Orte Produkte ihrer Erzeugung zur Weitergabe an die Fernhändler ablieferte, denkbar aber auch wäre, daß die zentralen Plätze ihre eigene Produktion als Gegengabe anboten und dafür von der umwohnenden Bevölkerung gepflegt wurden, diese Lebensmittellieferung dann durch Teile ihrer eigenen Produktion und/oder ihres Imports bezahlten. Auch andere Modelle wären für die Erklärung dieser Funktionen denkbar. Für Haithabu ist schon in der Frühphase des 8. Jahrhunderts und dann deutlich im 9. und 10. Jahrhundert die Rolle des Umschlagplatzes und die Rolle des Rastplatzes an der Stelle gegeben, die einen Wechsel der Transportmittel erforderte. Was die ungewöhnlich reiche Entwicklung des Platzes Ribe im 8. Jahrhundert ausgelöst hat, ist schwer zu sagen. Es wird vielleicht mehr als ein Zufall sein, daß Ribe in dem Gebiet liegt, in dem sich im 5. und frühen 6. Jahrhundert ein Zentrum der Verbreitung von Goldbrakteaten herausgebildet hatte; diese Tatsache deutet wohl auf eine besondere Bedeutung des Raumes um Ribe hin. Welcher Art diese besondere Rolle war, ergeben bisher weder die Funde der Völkerwanderungszeit noch die des 8. Jahrhunderts ⁴¹⁾.

Daß auch durch das mitteleuropäische Binnenland in merowingischer Zeit weiterreichende Handelsverbindungen bestanden, haben Beziehungen zwischen dem Rhein und Ostpreußen bewiesen ⁴²⁾, die erst durch den Einbruch der Awaren und die Wanderung

41) Zu Ribe: M. BENCARD, Viking age Ribe, in: H. HINZ (Hrsg.), Kiel Papers '72, 1973, 85 ff.; DERS., Ribes vikingetid, en foreløbig redegørelse før udgrøvningerne 1972/73, Mark og Møntre, fra sydvestjyske museer 1973, 28 ff.; DERS., Ribes ældste udvikling, Mark og Møntre 1974, 20 ff.; DERS., Ribe zur Zeit der Wikinger, in: Häuser und Höfe im Ostseegebiet und im Norden vor 1500, Acta Visbyensia V, 1976, 165 ff.; O. OLSEN, Nogle tanker i anledning af Ribes uventet høje alder. Fra Ribe Amt 1975, 225 ff.

42) J. WERNER, Germania 17, 1933, 277 ff.; DERS., Germania 21, 1937, 190.

der Slawen unterbrochen wurden, das legen auch solche Vorgänge wie das Auftreten des fränkischen Kaufmanns Samo bei den westslawischen Stämmen in der Zeit Dagoberts nahe. Auch auf der Donau hat sich, wie nicht zuletzt die Raffelstedter Zollordnung erkennen läßt⁴³⁾ in karolingischer Zeit und wohl auch in merowingischer Zeit ein Handel abgespielt, dessen Niederschlag archäologisch nicht so gut erkennbar, jedenfalls bisher nicht so gut untersucht ist. Auch im Zuge solcher Handelswege durch das Binnenland, sei es auf Landwegen, sei es auf Stromwegen, hat es mit großer Wahrscheinlichkeit Handelsstützpunkte gegeben, nur sind sie uns bisher unbekannt geblieben.

Die von Schlesinger auf Grund historischer Quellen herausgearbeiteten Burgstädte des Binnenlandes haben bisher noch an keiner Stelle archäologische Untersuchungen in größerem Umfang erlebt. Hier werden die Untersuchungen auf der Büraburg und wohl auch in Magdeburg neue Erkenntnisse vermitteln. Ähnlich liegt es mit den Märkten, sowohl mit den gewachsenen wie auch mit den durch Markt- und Münzrechtverleihungen gegründeten⁴⁴⁾, auch sie sind archäologisch weitgehend unbekannt. Daß im Bereich solcher Märkte archäologische Erkenntnisse möglich sind, lehrt das Beispiel von Lund in Schonen, dessen Geschichte in den Anfang des 11. Jahrhunderts zurückgeht⁴⁵⁾. Der Übergang von Märkten zu konsolidierteren Siedlungsformen wird sich mit großer Wahrscheinlichkeit an Plätzen wie etwa Bardowiek⁴⁶⁾ archäologisch untersuchen lassen, doch fehlen bisher die Ansätze dazu.

Vorläufig sind also nur die Emporien an der Seeküste besser bekannt, und an ihrem Beispiel läßt sich die Möglichkeit topographisch-archäologischer Forschung vorläufig besonders gut aufzeigen, doch muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß diese Plätze keineswegs eine Sonderstellung einnehmen, sondern lediglich durch den Forschungsstand für solche Darlegungen prädestiniert sind.

Faßt man die topographische Entwicklung zusammen, so zeigt sich, daß sich im Zuge eines sich im 7. Jahrhundert stärker belebenden Fernhandels von Austrasien über die Nordsee zur jütischen Halbinsel und diese überquerend zur Ostsee kleine Handelsstützpunkte herausbildeten wie sie seit dem 6. Jahrhundert, vornehmlich aber im 7. und 8. Jahrhundert in Helgö, Kaupang in Skiringssal, Haithabu-Südsiedlung und Ribe in Dänemark (z. T. seit dem 5. Jahrhundert) erkennbar sind (Abb. 7). Auch Hamburg wird man mit gewissen Einschränkungen in den Kreis dieser Plätze rechnen dürfen. Sie sind durch kleine Gehöftgruppen mit einer Hafenanlage am Fluß oder am Ufer einer Meeresbucht, niemals aber an der offenen Seeküste gekennzeichnet. Sie weisen alle den

43) Zur Raffelstedter Zollordnung: DW¹⁰, Abschn. 184, Nr. 434.

44) W. SCHLESINGER, a. a. O., vgl. Anm. 39.

45) R. BLOMQUIST, Die älteste Geschichte der Stadt Lund, in: H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER, Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, Bd. 2, Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. Folge, Nr. 84, Göttingen 1974, 128 ff.

46) G. MEYER, Bardowick, in: Hoops Reallexikon, 2. Aufl., Bd. II, 1976, 53 f. (mit umfangreicher Literaturangabe).

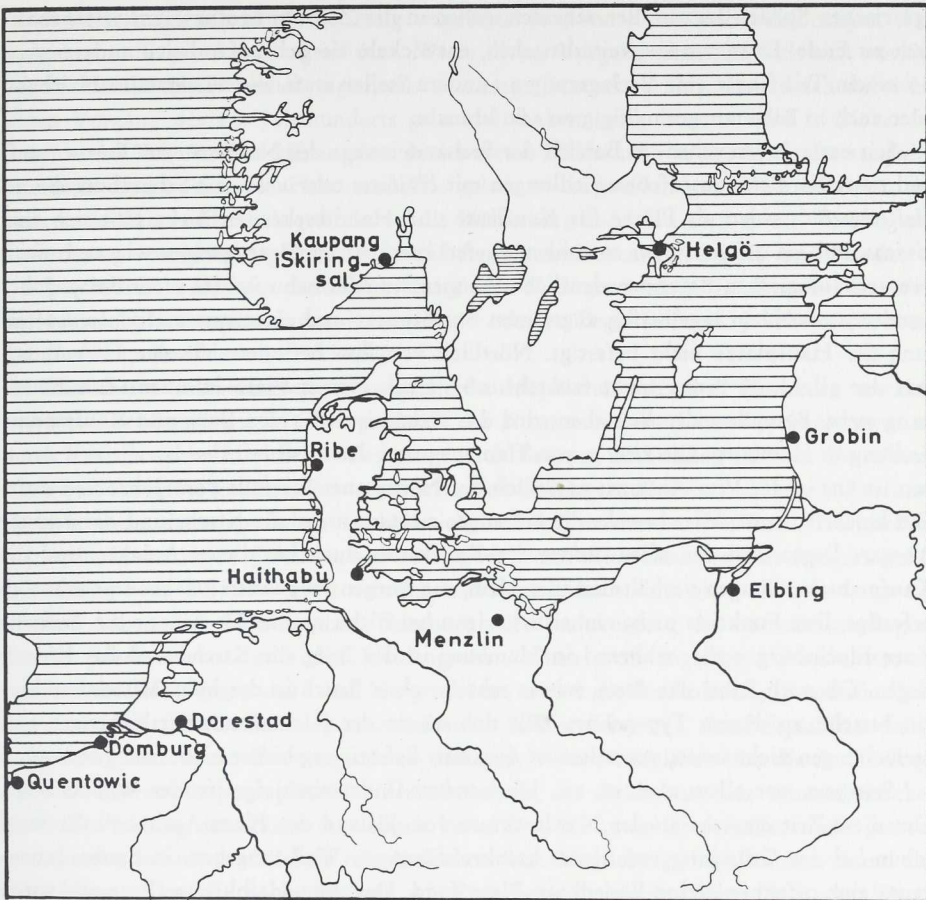


Abb. 7 Plätze des 7. und 8. Jh. in Nordeuropa mit Spuren von Handel und handwerklichen Tätigkeiten

Niederschlag starken Fernhandels auf und sind durch den Nachweis handwerklicher Tätigkeit gekennzeichnet. Befestigungen haben sich bei diesen kleinen Gehöftgruppen bisher niemals aufzeigen lassen, unter Umständen ist wie am Beispiel von Helgö damit zu rechnen, daß eine nahegelegene Burg Schutzfunktionen ausgeübt hat, doch steht das bisher an keiner Stelle mit Sicherheit fest. Das, was diese Plätze auszeichnet, ist ein intensiver Fernhandel und eine mehr oder weniger starke handwerkliche Produktion. Dort wo eine Beurteilung dieser Produktion und ihres Absatzgebietes möglich ist, wie in Helgö, zeigt sich, daß diese Orte weite Gebiete mit den Erzeugnissen ihres Handwerks belieferten. Diese kleinen Handwerksplätze, bei denen bisher kaum agrarische Elemente nachgewiesen werden konnten, die also Handels- und Handwerkerzentren außerhalb der

agrarischen Sphäre darzustellen scheinen, gehen in der Zeit um 800 bzw. im 9. Jahrhundert zu Ende. Dort, wo sie weiterbestehen, entwickeln sie sich zu Anlagen anderer Art. Bei einem Teil findet eine Verlagerung an andere Stellen statt, die wie etwa in Haithabu oder auch in Ribe nur geringfügig zu sein braucht.

Seit etwa 800 tauchen im Bereich der Seehandelswege des Nordens neue Formen auf, und zwar Formen von offenen Siedlungen mit *civitates* oder *urbes* als Schutzburgen und *vici* oder Suburbien als Plätze für Kaufleute und Handwerker. In Birka läßt sich eine *civitas* und ein offener *vicus* sowohl nach den literarischen Bezeugungen wie auch nach den archäologischen Befunden deutlich erkennen. In Haithabu ist der *vicus* des 9. Jahrhunderts mit einem regelmäßig angelegten Straßennetz und einer systematischen Aufteilung der Hausplätze nicht befestigt. Nördlich von ihm befindet sich eine Höhenburg, von der allerdings bisher nicht feststeht, ob sie mit diesem Platz in einem Zusammenhang steht. Besonders deutlich aber wird das Nebeneinander von Burg und Kaufmannsiedlung in Hamburg. Die *civitas* von Hamburg und der *vicus* mit den Kaufleuten daneben ist uns in der Vita Anskarii anlässlich des Normannenüberfalls vom Jahre 845 deutlich beschrieben⁴⁷⁾. Hier besteht die befestigte *civitas*, in der die Kirche und das Kloster Ansgars liegen und der offene *vicus* der Kaufleute. Auch bei diesen Anlagen sind die Kaufmannsiedlungen verhältnismäßig klein, die Burgen im ganzen gesehen nur schwach befestigt, ihre Funktion nicht einheitlich, denn bei Birka nimmt die Anlage die Aufgabe einer Fluchtburg wahr, während in Hamburg in der Burg die Kirche und das Kloster liegen. Ob auch Ribe, das dann, wie es scheint, ohne Bruch in das hohe Mittelalter hinein besteht, zu diesem Typ gehört, läßt sich wegen der Kleinräumigkeit bisheriger Untersuchungen nicht sagen, vor allem ist dort eine Befestigung bisher nicht nachgewiesen.

Seit 900, vor allem aber im 10. Jahrhundert findet ein tiefgreifender Wandel statt. Um diese Zeit entsteht an der Nordostküste von Jütland der Platz Aarhus⁴⁸⁾. Er wird schon bei der Gründung von einem halbkreisförmigen Wall umgeben, in dessen Innenraum eine offenbar dichte Besiedlung Platz fand. Der vom Halbkreiswall umschlossene Raum ist nicht besonders groß, aber er ist von vornherein offenbar dicht bewohnt und durch den Halbkreiswall geschützt. Eine ähnliche Entwicklung läßt sich auch bei anderen Plätzen feststellen. In Haithabu wird der im 9. Jahrhundert übrigbleibende mittlere

47) Vita Anskarii, cap. 16; zu den lateinischen Termini für die Handelsplätze des 9. Jhs. im Nord- und Ostseegebiet vgl. H. JANKUHN, Die Bezeichnungen für die Handelsplätze der Karolingerzeit im Ostseegebiet. Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. Sept. 1971, 3. Bd., Göttingen 1972, 135 ff. – Zum *vicus*-Problem auch G. KÖBLER, Vicus und thorf zwischen Antike und Mittelalter, und H. JANKUHN, Der *vicus*-Begriff in Rimberts Vita Anskarii und die Ergebnisse der archäologischen Forschung; beide Arbeiten in: H. JANKUHN – R. SCHÜTZ-EICHEL – F. SCHWIND (Hrsg.), Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters, Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. Folge, Nr. 101, Göttingen 1977.

48) H. H. ANDERSEN, Århus, in: Hoops Reallexikon, 2. Aufl., Bd. I, 1973, 400 ff.; H. H. ANDERSEN – P. J. CRAHLE – J. MADSEN, Århus søndervold en byarkæologisk undersøgelse, Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter Bd. IX, Kopenhagen 1971.

Siedlungsteil, der sich seit 850 ständig vergrößert hat, von einem halbkreisförmigen Wall umgeben und dadurch fest geschützt. Wann dieser Vorgang einsetzte, läßt sich vorläufig noch nicht mit Sicherheit sagen, nur so viel ist jetzt schon klar, daß es sich dabei um einen Vorgang des 10. Jahrhunderts gehandelt haben muß. Ebenso wird in Birka der noch in der Zeit Ansgars offene *vicus* in der ersten Hälfte oder in der Mitte des 10. Jahrhunderts durch einen in Hast und Eile gebauten bogenförmigen Wall befestigt, der sich, anders als in Haithabu, direkt an die Höhenburg anlehnte. Daß dieser Vorgang der Befestigung von Handelsplätzen nicht auf den germanischen Teil Mittel- und Nordeuropas beschränkt war, zeigt die Entwicklung von Wollin, wo im 9. Jahrhundert ein offener Handelsplatz entstand, der dann um 900 oder zu Beginn des 10. Jahrhunderts ebenfalls befestigt wurde⁴⁹⁾.

Von diesen solchermaßen befestigten Handelsplätzen soll noch Hamburg erwähnt werden. Die Zerstörung Hamburgs durch die Normannen im Jahre 845 hatte zwar zu einer Verlegung des kirchlichen Zentrums nach Bremen, nicht aber zu einer Zerstörung des Handelsplatzes geführt. Er vergrößerte sich im Gegenteil während des 10. Jahrhunderts, und die damalige Bebauung läßt sich in den Grenzen der einzelnen Grundstücke bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgen. Wann die *civitas* der Zeit Ansgars außer Benutzung kam, läßt sich nicht deutlich erkennen, jedoch kann sie nicht sehr lange bestanden haben. Der Handelsplatz Hamburg wird am Ausgang des 10. oder zu Beginn des 11. Jahrhunderts durch den Heidengraben, einen groß angelegten Abschnittswall, zusammenfassend gegen das Land hin geschützt, wobei die Bischofsburg innerhalb dieses Schutzes bleibt, die Grafenburg aber außerhalb zu liegen kommt. Am Beispiel Hamburgs läßt sich vielleicht am überzeugendsten darlegen, welche Möglichkeiten die Archäologie bei der Klärung topographischer Verhältnisse in der Frühphase der mittelalterlichen Stadtentwicklung dem Historiker bieten kann. Daß sie an anderen Stellen nicht gewonnen werden konnten, vielleicht mit Ausnahme von Magdeburg, liegt an dem Stand der Forschung. Jedenfalls zeigen Pfalzen wie Paderborn in karolingischer Zeit oder Werla, Grona und Tilleda in ottonischer Zeit, welche Erkenntnisse mit archäologischen Mitteln zu gewinnen sind.

Faßt man unter der speziellen Fragestellung dieser Tagung noch einmal zusammen, welche Probleme früher städtischer Entwicklung sich den Archäologen zur Lösung anbieten, so wird man feststellen dürfen, daß neben der Entscheidung in bestimmten Alternativen, wie etwa der nach Kontinuität oder Diskontinuität antiker Städte auch völlig neue und dem Historiker aus seinem Quellenbestand nicht bekannte Vorgänge beleuchtet werden. Dazu gehört die starke Entwicklung des Fernhandels, die Bedeutung eines aus der agrarischen Umgebung emanzipierten Handwerks und die Entstehung von Stützpunkten des Fernhandels mit starker handwerklicher Komponente in spätmehringischer und frühkarolingischer Zeit. Daß solche Einsichten bisher in der Hauptsache im

49) W. FILIPOWIAK, Die Entwicklung der Stadt Wolin vom 9. bis zum 12. Jahrhundert, in: H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER (Hrsg.), a. a. O. (vgl. Anm. 45), 190 ff.

Bereich der Handelsplätze an den Seeküsten gewonnen werden konnten, darf nicht zu der Auffassung verführen, daß die Verhältnisse im Binnenland grundsätzlich anders gewesen sein müssen. Daß die Entwicklung hier differenzierter war, wird man vermuten dürfen, aber eine Intensivierung der Forschung auf diesem Gebiet wird wahrscheinlich zeigen, daß die großen Abläufe auch im Binnenland ähnlich waren. Die wichtigsten Schwerpunkte der Archäologie liegen, was die Beleuchtung der Stadtentwicklung in der Frühphase aus eigener Wurzel angeht, einmal in der Einbeziehung dieser Plätze in ein System zum Teil außerordentlich weitreichender Fernhandelsbeziehungen, wobei auch die Wegeführung und die Erforschung von See- und Flußverbindungen von Bedeutung geworden sind. Zweitens läßt sich mit archäologischen Methoden unter glücklichen und günstigen Verhältnissen die zentralörtliche Rolle solcher Plätze wenigstens im Rahmen der Güterverteilung auf dem Hintergrund eines Nahmarktes erkennen. Weitgehend neuartige Erkenntnisse vermittelt die Archäologie bei der Rolle der handwerklichen Produktion, jedenfalls solcher Handwerkszweige, die für den Archäologen auf Grund seiner Quellen erkennbar sind. Daß auch die kirchlichen Funktionen solcher Plätze auf Grund archäologischer Untersuchungen deutlicher hervortreten, läßt sich nicht nur am Beispiel von Köln und Xanten, sondern in besonders eindrucksvoller Weise auch bei den stadrtartigen Siedlungen des 9. Jahrhunderts in Mähren zeigen. Endlich wirft die archäologische Untersuchung gelegentlich auch die Frage nach dem Verhältnis von Residenz und Handelsplatz auf. Das läßt sich sehr deutlich an der westgotischen Stadtanlage von Reccopolis zeigen ⁵⁰⁾, das wird im Verhältnis von Winchester zu Hamwih/Southampton deutlich ⁵¹⁾, und das stellt sich dem archäologischen Beobachter auch bei der Deutung des großen Palastgrundrisses, den Nickel in Magdeburg ausgraben konnte ⁵²⁾.

Ebenso wichtig wie das Aufzeigen der Erkenntnismöglichkeiten, die die Archäologie für die Behandlung der frühstädtischen Problematik bietet, ist vielleicht auch die Darlegung der großen und dem Historiker sehr wichtigen Bereiche, zu denen der Archäologe nichts beisteuern kann. Dahin gehören vor allen Dingen die verfassungsmäßigen Einrichtungen, die rechtliche Stellung der frühen Handelsplätze und Städte, ihre soziale Struktur und ihre zentralörtliche Rolle im administrativen Bereich.

Wenn hier auf die engere Einbindung der frühen stadrtartigen Anlagen in das System der Wasser- und Landwege nicht eingegangen ist, und wenn hier im wirtschaftlichen Bereich die Rolle dieser Plätze als Münzstätten nicht erwähnt wurde, so geschah das deshalb, weil diese Probleme besonderen Vorträgen vorbehalten sind.

50) K. RADDATZ, Reccopolis. Eine westgotische Stadt in Kastilien, in: H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER (Hrsg.), a. a. O. (vgl. Anm. 2), 152 ff.

51) P. V. ADDYMAN, Saxon Southampton: a town and international port of the 8th to the 10th century, in: H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER (Hrsg.), a. a. O., (vgl. Anm. 2), 218 ff. und M. BIDDLE, Winchester: the development of an early capital, in: H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER (Hrsg.), a. a. O., 229 ff.

52) E. NICKEL, Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit, in: H. JANKUHN – W. SCHLESINGER – H. STEUER (Hrsg.), a. a. O., (vgl. Anm. 2), 294 ff.